Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 19 (1972)

Heft: 1

Rubrik: Besprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BESPRECHUNGEN

Beauchamp, Paul: Création et séparation. Etude exégétique du chapitre premier de la Genèse. – Paris: Aubier Montaigne; Editions du Cerf; Delachaux & Niestlé; Desclée De Brouwer 1969. 423 p. (Bibliothèque des sciences religieuses.)

Vor einigen Jahren erschien das wichtige Buch von W. H. Schmidt: «Die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift» (WMANT 17. Neukirchen: Neukirchenerverlag 1964, 1967[2]). Man kennt den Standpunkt des Verfassers: aus einem vorgefundenen erzählenden «Tatbericht» über die Schöpfung hätte die priesterliche Tradition eine theologische Schrift gemacht, indem sie diesen «Tatbericht» mit einem «Wortbericht» verknüpfte. W. H. S. ist durch sorgfältige und methodische Analyse des Textes zu diesem Resultat gekommen, und bemerkenswert ist, dass diese Analyse eine *literarische* ist. W. H. S. ist so weit gegangen, vorsichtig den Urtatbericht zu rekonstruieren. Man kann ihn für diese tief dringende Untersuchung loben, selbst wenn man mit ihm nicht ganz einverstanden ist.

Seit seine Monographie erschien (1967 folgte knapp auf die erste eine zweite Auflage; das zeigt den Erfolg des Buches), sind zwei neue Publikationen herausgekommen, die sich mit dem wichtigen ersten Kapitel der Bibel beschäftigen: der Anfang des Kommentars über die Genesis von Claus Westermann (Biblischer Kommentar. Genesis. S. 1–244. – Neukirchen: Neukirchenerverlag 1966–1970) und die exegetische Untersuchung des ersten Kapitels der Genesis von Paul Beauchamp, Professor an der katholischen Fakultät für Theologie in Fourvière–Lyon, deren Titel «Création et séparation» mit «Schöpfung und Scheidung» wiederzugeben wäre. Diese beiden neuesten Untersuchungen nehmen stark Abstand von der allzu ausschließlich literarkritischen Methode W. H. S.'s. Ich habe nicht die Absicht, hier C. Westermanns Werk zu besprechen, da alle deutschsprechenden Exegeten und Theologen es wohl kennen und leicht finden können. Wichtiger ist es, etwas genauer auf P. Beauchamps Buch einzugehen. Natürlich kann ich nicht all die vielen Einzelfragen und Nuancen behandeln, die das Buch enthält. Der Schwerpunkt unserer Besprechung liegt auf der Methode, die am sichtbarsten in der ersten Hälfte hervortritt: es geht um den Versuch, die *Struktur* des Textaufbaus zu verstehen und zu zeigen. So heißt Kapitel 1: «La structure ou composition littéraire de Gen. 1,2–2,4a», und Kapitel 2: «Le thème de la séparation dans l'heptaméron et dans la tradition de base». Obwohl das Thema der Scheidung seit langem erkannt wurde (Thomas v. Aquin, Wellhausen, Gunkel, Lagrange, Cassuto), will P. B. überprüfen,

inwieweit dieses Thema das Grundelement der ganzen literarischen Struktur des Textes bildet und auch inwieweit es die Grundlage des Denkens des Verfassers ist. P. B. behauptet, in der Scheidung das Organisationsprinzip – ästhetisch und logisch – zu finden, das den Text belebt und seine Absichten (intentions) bestimmt und gliedert (hiérarchise) (18). Der Rahmen von Gn 1 ist nicht die Einteilung in 7 Tage, sondern vielmehr die streng wiederkehrende Formel: «Und Gott sagte ...». Priorität ist dem Wort gegeben.

Soweit könnte man denken, P. B. gehe mit W. H. S. denselben Weg. Aber man entdeckt sehr bald, daß P. B. daran zweifelt, ob die Unterschicht – der sogenannte Tatbericht – so homogen und selbständig sei, wie W. H. S. es voraussetzt. Eine Reihe von Tafeln erklärt, wie fest der Text gebaut und organisiert ist, und auch wie subtil. Dies erlaubt es P. B., uns auf die *Bewegung* des Textes aufmerksam zu machen (im Gegensatz zu einem statischen, nur literarischen Aufbau). Die Demonstration ist besonders eindrucksvoll, wo P. B. im Laufe der Erzählung den Platz und die Struktur des vierten Tages zeigt, der die Rolle einer «clef de voûte» spielt: am Ende einer Reihe von Schöpfungen ist er zugleich der Anfang einer neuen. Das wird sichtbar in der Tatsache, daß in den VV. 14–18 (Tafel S. 94) die Vokabeln «scheiden», «leuchten», «herrschen» in festem Rhythmus wiederkehren. Und der Aufbau dieses «Tages» offenbart, daß Gn 1 nicht anthropozentrisch ist (was man seit langem weiß) und sich auch nicht so sehr auf den Sabbat konzentriert, sondern dem priesterlichen Denken entsprechend das Wechselspiel (alternance), die Abfolge der *heiligen Zeiten*, der Festtage vorbereitet. So ist das Thema der Scheidung sehr tief in dem hochwichtigen Begriff von Zeit verankert (92–120).

Dieses Thema der Scheidung untersucht P. B. weiter in der Art, wie der Text eine horizontale und eine senkrechte Scheidung bietet (198 f.), und auch in den Ausdrücken, wo der Verfasser absichtlich den Begriff der Scheidung vermeidet (201 f.). Im Vergleich mit den andern biblischen Parallelen, die von Scheidung sprechen – mit kräftigen Ausdrücken wie den Vokabeln *bg'*, *krt*, *ḥṣh*, *gzr*, *rg'* –, hat Gn 1 jede Idee von Heftigkeit vermieden, und «der Kraftaspekt ist ganz in den der Weisheit eingetaucht» (227).

Ein ganzes Kapitel (das dritte) ist der Untersuchung der Scheidungsausdrücke in Gn 1 gewidmet (*habdîl*, *mîn*, *ṣâbâ'*) mit besonderer Berücksichtigung des Ausdrucks «ihr ganzes Heer» (*kol ṣebâ'âm*). P. B. untersucht nicht nur die biblischen Parallelen, er benützt auch Papyrus Anastasi I, das Dikonomikon von Xenophon, stoische Texte und die Epitoma rei militaris von Vegetius (249–271). P. B. ist geneigt, die Hypothese von F. M. Cross (und W. F. Albright) anzunehmen, die den Namen YHWH SB'WT versteht als «der, der die himmlischen Heerscharen sein läßt»: Der Gottesname wäre demnach ein *Lobesname*, der Name des *Schöpfers* dieser Heerscharen.

Nach Kap. 4 und 5 («Die priesterliche Kosmologie und ihr Sitz im Leben» S. 273–344, und «Verwandte [biblische] kosmologische Texte», S. 345–373), versucht P. B. die literarische Gattung des Heptameron und seinen Sitz im Leben (S. 375–394) zu definieren. Dazu können wir kurz erwähnen:

1. Zuerst haben wir es mit einer *Erzählung* zu tun, deren Zeitbegriff es ausschließt, daß wir sie als Mythos betrachten. Die Originalität dieser Er-

zählung sieht P. B. besonders in dem Verhältnis, das der Text zwischen Verfasser und Hörer voraussetzt. Hier muß man zugeben, daß die Sprache von P. B. besonders schwer zu verstehen ist!

2. Sonst finden wir *Listen* – der Text ist hier mit dem Stil des Onomastikon von Amenemope verwandt –, den Rest einer Theophanie, eine gewisse Art von Kosmogonie. Auch der Hymnus hat den Stil dieses 1. Kapitels der Genesis wesentlich beeinflußt; so zielen die Ausarbeitung und die Wahl der Themen, besonders der Gebrauch eines hymnischen Refrains (*kî ṭôb*), darauf hin, ein hymnisches Echo im Hörenden zu wecken.

Zusammenfassend läßt sich sagen: durch seine Methode, mit deren Hilfe P. B. die Strukturen und Themen von Gn 1 analysiert, bringt er wirklich neues Licht in das Verständnis dieses Kapitels. Wie oben gesagt wurde, ist die Richtung ganz anders als die W. H. Schmidts. Zwar haben wir es wie bei diesem Theologen auch hier nicht eigentlich mit Exegese (oder einem Kommentar) zu tun, doch ist diese oft herangezogen. Obschon P. B. manchmal von seinen Lesern eine große Anstrengung verlangt und seine Sprache nicht immer einfach ist, ist das Buch unentbehrlich für jeden, der den Text der Priestererzählung von der Schöpfung besser verstehen möchte.

PHILIPPE REYMOND

Schlette, Heinz Robert: Aporie und Glaube. Schriften zur Philosophie und Theologie. – München: Kösel 1970. 364 S.

Der Sammelband bedeutender Aufsätze Schlettes umfaßt 16, teils (stark) überarbeitete, teils erstmals veröffentlichte, Elaborate: die Augen des philosophisch interessierten Rezensenten fallen insbes. auf die Aufsätze der 1. Abteilung und hier interessieren besonders diejenigen, die sich mit «aporetischen» Fragen beschäftigen. Der besonderen Erörterung wert ist dabei der erstmals in der Schmaus-Festschrift 1967 erschienene und für den vorliegenden Sammelband gründlich überarbeitete Aufsatz «Der Agnostizismus und die Christen», der hier «Agnostizismus als Aporetik» heißt. (Man sucht allerdings vergeblich in dem Band nach dem ebenso wichtigen und den eben genannten im besonderen ergänzenden Aufsatz «Zum Verhältnis von Philosophie und Theologie», welcher erstmals in «Was ist Theologie», hrsg. v. E. Neuhäusler u. a. 1966 erschien und verändert auch in Schlettes «Philosophie – Theologie – Ideologie» von 1968 abgedruckt ist.) Erwähnenswert sind auch seine beiden Beiträge zur Camus-Forschung und -Interpretation, zumal sie das Camus-Bild gewisser Autoren (als Beispiel diene H. Balochs Aufsatz «Außerhalb der Welt kein Heil. Der Antitheismus des Albert Camus», in A. Grabner-Haider (Ed.): Gott, Mainz 1970, 68 ff.) zu Recht korrigieren. Besonders hervorgehoben sei auch noch der hier erstmals abgedruckte Aufsatz «Romano Guardini. Versuch einer Würdigung», welcher neben der vorgenommenen Würdigung dieser Persönlichkeit auch eine kurze, aber übersichtliche Geschichte der deutschen (katholischen) Jugendbewegung bietet.

Der (den Namen «aporetischer Agnostizismus» tragenden) Position (p. 41 et passim) des Autors mag nun die folgende Erörterung gelten. Schlette

faßt den Standpunkt des «aporetischen Agnostizismus» auch als eine Antwort auf die Frage nach der Existenz Gottes auf und entwickelt dazu folgenden Gedankengang: Angesichts der Frage nach der Existenz Gottes wird der allein mit erkenntnistheoretisch korrekten Methoden vertraute Denker, sei er nun selbst Theologe, nach nicht allzu langer denkerischer Anstrengung seine Ohnmacht eingestehen, eine brauchbare Antwort geben zu können. Er wird seine Ratlosigkeit, ja sein deutliches Erkennen des Nicht-wissen-Könnens beteuern. Er wird betonen, daß es philosophisch nicht verantwortbar ist, hier diesbezüglich etwas erklären oder gar ableiten zu wollen: der Weg der Suche einer Antwort führt zur Konstatierung einer Aporie hinsichtlich der Frage nach der Existenz Gottes! Daher ist dieser «analytische Agnostizismus» (Vf. schlägt diese weniger pleonastische Ausdrucksweise vor, denn «aporetisch» meint ja bereits eine gewisse Situation des Nichtwissens; außerdem scheint dabei die Assoziation gewisser Autoren des englischen Sprachkreises m. E. nicht unberechtigt zu sein), durch das deutliche Erkennen des Nicht-weiter-erkennen-könnens, eine Position, welche die Grenze erkennt und durchhält: weder eine positive Überschreitung (Setzung der Existenz Gottes), noch eine negative (Setzung der Nichtexistenz) ist statthaft. Außerdem wird diese Aporie unter philosophischen Gesichtspunkten derzeit für unüberwindbar gehalten (Schlettes Formulierung mit «unvermeidlich» und «unentrinnbar», vgl. sein Büchlein «Philosophie-Theologie-Ideologie», 20 f., halte ich für zu absolutistisch; ich denke, daß auch der besprochene Autor selbst, in Gedanken an gewisse Veröffentlichungen des Kritischen Rationalismus, dem zustimmen kann).

Schlettes Plädoyer für einen «analytischen Agnostizismus» stimmt der Rezensent zu, handelt es sich doch um eine Position, die die philosophische *Nichtnachweisbarkeit* einer Antwort in bezug auf die Frage der Existenz Gottes ausspricht und damit der tatsächlichen erkenntnistheoretischen (und metaphysischen) Diskussion entspricht. Solange Theologen die Absicht haben, Theologie nicht zu einer Konventikelweisheit absinken zu lassen, ist es m. E. (und Schlette dürfte dem zustimmen) ihre Aufgabe, den Standpunkt des analytischen Agnostizismus in bezug auf die erkenntnistheoretische Behandlung dieser Frage anzunehmen. Auf Schlettes Beitrag dazu sei hiermit hingewiesen.

WOLFGANG L. GOMBOCZ

Schneyer, J. B.: Wegweiser zu lateinischen Predigtreihen des Mittelalters. – München: Verlag d. Bayerischen Akademie d. Wissenschaften, Beck in Komm. 1965. XXV, 587 S. (Bayerische Akademie der Wissenschaften. Veröffentlichungen der Kommission für die Herausgabe ungedruckter Texte aus der mittelalterlichen Geisteswelt, Bd. 1.)

Schneyers langjährige Bemühungen um die Erforschung der scholastischen Predigtliteratur sind bekannt. Mit diesem Wegweiser gibt der verdiente Forscher den Fachleuten ein wertvolles Arbeitsinstrument in die

Hand. Berücksichtigt sind die Sermonesreihen der scholastischen Theologen vom 12. bis zum beginnenden 16. Jh.

Während die Patrologie gezwungen war, die Lehre der Väter anhand ihrer Predigten zu studieren, standen der Erforschung der mittelalterlichen Theologie so viele systematische Werke zur Verfügung, daß sich die äußerst geringe Beachtung der Schriftkommentare und erst gar der Predigten dieser Zeit einfach erklärt. Das Studium dieser Predigten vermittelt uns indessen «nicht nur Aufschlüsse über die Predigtanlage und -thematik, über die Frömmigkeit und Aszese des Mittelalters», vielmehr sind «darin auch philosophische und theologische Lehren und Ansichten vorgetragen [worden], die ob ihrer mitunter freimütigen Aussprache die aus der sonstigen Literatur bekannten Thesen erhellen und erweitern können» (XI). Welch schätzenswerte Dienste die Predigtsammlungen auch für die Datierung systematischer Werke leisten können, zeigte sich u. a. am Beispiel von T. Käppelis Arbeit: Praedicator Monoculus, Sermons parisiens de la fin du XIIIe siècle (AFP 1957 120-67). Eine in Cod. Kremsmünster 83 sich findende Predigt Eckharts gestattete, die Sentenzen des Meisters auf 1293-94 festzulegen. Ergiebig ist diese Literaturgattung «auch für die Kirchen- und Profan-, für die Kultur- und Sittengeschichte» des Mittelalters.

Und wie oft begegnet man diesen immer wieder abgeschriebenen Sammlungen in den Handschriftenkatalogen! Es lassen sich vier Gruppen unterscheiden: 1. Die Sonntags (de tempore) -Predigten, 2. De sanctis-Predigten (über bestimmte Heilige), 3. Predigten de communi sanctorum, 4. Fastenpredigten.

Der Wegweiser gibt die Initien der ersten Predigten einer jeden Gruppe in alphabetischer Reihenfolge (1-546). Für jedes Initium wird eine Hs., bzw. die Ausgabe angegeben. Ist der Autor bekannt, steht sein Name vor diesen Fundorten. Über einzelne Autoren bestehen bereits weiter gediehene oder gar vollständige Initienlisten. Alle diese Arbeiten sind im Verzeichnis der Initien-Listen (547-555) in alphabetischer Reihenfolge der Prediger beigegeben. Eine letzte Liste stellt die für bestimmte Autoren typischen Einleitungs- und Schlußformeln in gleicher Abfolge zusammen (556-576). Ein Autorenverzeichnis (577-87) beschließt den Band.

Obgleich Schneyer unterdessen bereits den ersten Band eines Repertoriums der scholastischen Prediger für die Zeit von 1150-1350 veröffentlicht hat, das zu den betreffenden Sammlungen sämtliche Hss. angibt, wird sein Wegweiser noch auf lange Zeit sehr schätzbare Hilfe leisten. Viele Predigten, die in den Hss. ohne Autorenangabe überliefert sind, werden sich identifizieren lassen. Anderseits werden sich in Hss. auch noch zusätzliche Autorennamen finden, deren die bisher bekannten Hss. ermangelten. Bibliothekare und Forscher der eingangs erwähnten Wissensgebiete werden dem Verfasser für diese mutige Vorarbeit zu einem vollständigen Repertorium gleicherweise Dank wissen.

Der Autor möge die nachstehenden Anmerkungen, soweit sie nicht zusätzliche Information bringen, nicht als Undank werten, sondern als Liebe zur Sache, bzw. zur Form.

Der Autorennachweis ist absichtlich, nämlich der Kürze und Handlichkeit wegen, nicht erbracht worden. Man weiß also nicht, ob eine Predigt

diesem oder jenem Autor aufgrund des Initienvergleiches, der Nachbarschaft mit andern Predigten zugeschrieben worden ist, oder aufgrund von Hss.- oder Katalogangaben. Meines Erachtens wäre es sehr wünschenswert gewesen, wenigstens anzugeben, welche Namen durch welche Hss. bezeugt werden.

Für Johannes Gritsch (auch Grütsch genannt) verweise ich auf die Monographie von A. Murith, O. M. Conv., Jean et Conrad Grütsch de Bâle. Contribution à l'histoire de la prédication franciscaine au XVe siècle. (Thèse présentée à la Faculté des lettres de l'Univ. de Fribourg/ Suisse ...) Fribourg, Imprimerie St-Paul, 1940. Der Verfasser kommt zum Schluß, daß Johannes Grütsch (ca. 1420-ca. 1470) 1. nicht Franziskaner war, daß 2. die unter seinem Namen im letzten Viertel des XV. Jh. in 29 Auflagen gedruckten Predigten nicht von ihm stammen, sondern von seinem leiblichen Bruder Konrad (*ca. 1409, † vor 20. X. 1475), der Franziskaner war.

Der ästhetische Eindruck erleidet eine Einbuße durch die uneinheitliche Schreibweise der Autorennamen. Nicht nur werden die Beinamen bald abgekürzt, bald ausgeschrieben (Florentinus, Florent., Cellensis, Cellens. – dazu bisweilen noch ohne Abkürzungszeichen), sondern lateinische Namen mit deutschen Beinamen, sogar wenn es sich um Orte außerhalb des deutschen Sprachgebietes handelt, verbunden (Robertus de Neapel, Jacobus de Benevent, Petrus de Padua, Johannes de Toledo u.a.; Franciscus und Bruno, beide von Asti, heißen de Ast⟨i⟩, bzw. Astens⟨.⟩. Bei Bernoldus de Kais(ers)heim geht es doch wohl um die bekannte ehemalige Zisterzienserabtei Kaisheim, lat. Caesarea, während es kein Kaisersheim (jedenfalls weder laut deutschem noch österreichischem Postverzeichnis) gibt. Johannes de Allodio wäre französisch mit des Alleux, nicht mit d'Alleux zu übersetzen gewesen.

PIUS KÜNZLE

Kremer Klaus: Gott und Welt in der klassischen Metaphysik. – Stuttgart: Kohlhammer 1969. 125 S.

Eine historisch saubere, von umfangreicher Sachkenntnis zeugende Darstellung einer in Vergessenheit geratenen klassisch-onto-theologischen Tradition, die nach Kremer von der Vorsokratik («sich durchhaltend») bis ins ausgehende Mittelalter reicht: Es gibt ein zweifaches Sein der Dinge: ihr ideal-urbildhaftes Sein in ihrem Grund, in Gott, und ihr real-abbildhaftes, d. h. raumzeitliches Sein. Ihr Verhältnis zueinander ist das Verhältnis von Grund und Gegründetem, Bedingung und Bedingtem, Urbild und Abbild. Ein weiteres: Es gibt ein doppeltes Sein der Dinge in Gott. Einmal ihr ideal-urbildhaftes Sein in Gott – ein klassischer Topos der Gotteslehre – dann aber auch, und das ist innerhalb der kirchlich approbierten Tradition neu, das raumzeitliche Sein der Dinge in Gott. Kremer liefert eine Fülle von Textmaterial vor allem aus der neuplatonischen Denktradition, in der in mancher Abwandlung folgender Vergleich immer wieder eine entscheidende Rolle spielt: Ähnlich wie nicht die Seele im Leib, sondern der Leib in der Seele ist, so ist nicht Gott in der Welt, sondern die Welt in Gott. «In Gott» besagt

Abhängigkeit von Gott, deshalb ist Gott in nichts (von dem er ja dann abhängig wäre!), sondern die Welt als die Abhängige in Gott. Gegen den Titel der Rahner-Festschrift formuliert Kremer gemäß einem Augustinuswort: «Welt in Gott»; er glaubt damit dem Anliegen der genannten Schrift eher Rechnung zu tragen als ihr Titel.

Kremer behauptet zu Recht, daß jener Gedanke, den er unter dem Titel «Welt in Gott» anspricht, vergessen worden sei. Wichtig wäre es allerdings zu erfahren, von wem und warum er vergessen wurde. Beide Fragen beantwortet das Buch, soweit wir sehen, nicht ausreichend. Zur ersten Frage: Innerhalb der abendländischen Philosophie geriet dieses Transzendenzverständnis nie in Vergessenheit – auch und gerade nicht am Beginn der Neuzeit. Die am Beginn der Neuzeit entstehende Philosophie der Subjektivität, deren große Wegbereiter (vgl. die einschlägige Literatur) Meister Ekkhart und Nikolaus Cusanus sind, hat diesen Gedanken aufgenommen. Hier scheint Kremer zu übersehen, daß der Cusaner nicht nur am Ende einer Tradition steht, sondern vielmehr auch und nicht zuletzt am Beginn einer großen philosophisch-theologischen Entwicklung innerhalb der neuzeitlichen Philosophie, die leider von den Theologen bislang zu wenig in ihrer positiven theologischen Relevanz gewürdigt wurde. So haben z. B. die Philosophen Fichte, Schelling, Hegel das hier zur Frage stehende Immanenz-Transzendenzverständnis schöpferisch weitergedacht.

Zur zweiten Frage: Im Mittelalter wurde ein anderer Gedanke entwickelt, der für jenen Prozeß der Neuzeit wichtig wurde, den man Säkularisation nennt. Es ist die Lehre von der Nicht-Göttlichkeit der Welt, die man mit dem «Sein der Welt in Gott» weniger begründen zu können glaubte, als mit der Außerweltlichkeit Gottes. Hier spielt Thomas von Aquin eine wichtige Vermittlerrolle, die das Buch nicht erwähnt. Kremer reiht den Aquinaten als Randfigur in die neuplatonische Tradition ein. Nun gibt es bei Thomas den Gedanken, daß das «esse formale omnium» nicht mit Gott identisch sei. Sein im Sinne der «forma» besagt für Thomas *gegen die Neuplatonik* esse substantiale (seu accidentale), also Sein im Sinne von Substanz und Akzidenz. Dieses «Sein» ist das Sein der weltlich-kreatürlichen Seienden mit der ihnen von Natur aus zugehörigen Seinsstruktur, die (vom «Philosophen») erkannt werden kann, ohne daß ihr (theologisch notwendiger) Bezug zu Gott als dem Schöpfergott mitgedacht werden muß (vgl. Summa contra gentiles II. 4). Die Abhängigkeit jeder Kreatur von Gott ist nach Thomas trotz aller schöpferischen Priorität Gottes vom substantiellen Sein jedes welthaft Seienden aus gesehen nachträglich hinzukommend-akzidentell.

Thomas sagt: Von sich selber her gesehen hat die Kreatur Bestand in sich, ist sie primär von Gott verschieden. Aber von Gott her gesehen ist «Welt in Gott» weil jedes Außerhalb zu ihm Aufhebung, nämlich Begrenzung seiner Unendlichkeit bedeuten würde. Diese bislang zwar bekannte – auch Kremer zitiert eine einschlägige Stelle – aber wenig beachtete Unterscheidung: «Von der Kreatur her gesehen» «von Gott her gesehen» – enthält einerseits die von Kremer skizzierte neuplatonische Tradition, führt aber andererseits konsequent in die Neuzeit in welcher die Weltlichkeit der Welt d. h. die Nicht-Göttlichkeit der Welt zur entscheidenden Erfahrung wird, die das

Zeitalter der Herrschaft des Menschen eröffnet, seiner Herrschaft über die Natur in der Entstehung der modernen Naturwissenschaften und seiner Herrschaft über den Menschen in der Konstruktion des absoluten Staates bzw. der Gesellschaft.

Kremer polemisiert gegen neuere Theologen wie Robinson und Bultmann, die die Forderung erheben, «daß es einer Transposition des Gottesgedankens und damit einer Revolution gegenüber der Tradition bedürfe» (7). Das sogenannte neue Transzendenzverständnis erweise «sich gar nicht als ein neues, sondern kommt in der Substanz und oft sogar bis in die Formulierung hinein, mit dem traditionellen Transzendenzbegriff überein» (7).

Dies sei leider sowohl auf seiten derjenigen, die ihn verteidigen, wie auch derer, die ihn durch einen besseren ersetzen wollen, «wenig» bekannt. Dieser Feststellung Kremers könnte man sogar zustimmen. Aber ist es mit einem Hinweis auf mangelnde Kenntnis oder gar «Vergessenheit» getan? Ist sie nicht innerhalb der «Wirkungsgeschichte» der theologischen Gottesfrage so etwas wie ein «Syndrom»? Die kirchlich approbierte Schultheologie und Philosophie hat die von Kremer kenntnisreich skizzierte Tradition in der Tat vernachlässigt, ja einfach vergessen. Diese Vergessenheit hat kirchen- und frömmigkeitsgeschichtliche – auch politische – Folgen gezeitigt, die unmittelbar die heutige «Grundlagenkrise» des kirchlichen Christentums tangieren.

Die Nähe Gottes zur Welt wurde in der Theologie und in der religiösen Praxis zugunsten der Transzendenz so sehr in den Hintergrund gedrängt, daß neuzeitlich-philosophische Versuche in dieser Richtung und deren historische Objektivationen (Aufklärung, Säkularisation, Wissenschaft-Technik, moderner Staat, Demokratie usw.) a priori verteufelt und aus dem Bereich des Religiösen verbannt wurden. Daß heute Religion zunächst einmal nichts mehr mit der «wirklichen Welt» zu tun hat, ist nicht zuletzt auch die Folge einer Theologie, die die neuzeitliche Transposition des Gottesgedankens nicht mehr leisten konnte. Eine «Theologie im Exil», die Philosophie trat an die Stelle der kirchlich approbierten Theologie und leistete die Transposition, mußte es als «säkulares Tun» gleichsam notwendig ohne sie tun und war so selbst ein Stück Säkularisation, also jener Vorgang, den sie – von der Theologie herkommend (jedenfalls bei Thomas) – inauguriert hatte.

Kremer schreibt ein Kapitel alter Theologie, die außerkirchlich in der neuzeitlichen Philosophie weiterverhandelt wurde. Nicht zufällig spielt diese Philosophie mit ihren geschichtlich-politischen Objektivationen in der heutigen Theologie eine wichtige Vermittlerrolle. Man möchte fast nicht nur vermuten, daß die Ursachen für die sorgfältige Analyse und Darstellung Kremers gerade jene neue Theologie und deren philosophischer Hintergrund sind.

LEO DÜMPELMANN

Brand, Gerd: Die Lebenswelt. Eine Philosophie des konkreten Apriori. – Berlin: de Gruyter 1971. XXXVI–651 S.

«La philosophie de l'a priori concret est une philosophie qui perçoit ce qui déjà est donné (*Philosophie des Vernehmens des Vorgegebenen*)» p. 206. Elle *perçoit*. Elle est ouverture à un donné, à un a priori matériel. C'est dans cette ouverture de plus en plus radicale à l'égard de ce qui est déjà donné, que M. Brand reconnaît la vocation propre de la philosophie, celle qui lui donne sa spécificité et la dégagera de sa fonction subalterne de servante de la science qui est devenue la sienne.

Dans la pensée contemporaine, ce donné originel a un nom. C'est la *Lebenswelt*. Par là il faut entendre, non pas seulement le monde des *choses* ou des réalités telles qu'elles se présentent à la connaissance préscientifique, mais surtout et essentiellement l'unité entre l'être humain et son monde, la certitude que nous avons de vivre dans un monde comme dans «un horizon de ce qui indubitablement vaut comme étant, contenant un certain ensemble de choses connues et dont la certitude échappe au doute, à quoi s'était opposé contradictoirement ce qui éventuellement a été déclaré sans valeur. La science objective, elle aussi, ne pose de questions qu'à partir de ce monde, qui toujours est déjà présent, formé par la vie préscientifique. Vivre c'est toujours vivre dans la certitude d'un monde» (Husserl, cité p. 16). Par delà l'effort scientifique et technique, c'est ce monde qu'il faut thématiser, si l'on veut que la philosophie redevienne l'effort pour donner une réponse aux problèmes fondamentaux.

Au gré de Brand, la phénoménologie telle que Husserl l'a conçue, n'est «en fin de compte que l'effort pour clarifier la problématique de la *Lebenswelt* (*Erhellung der Problematik der Lebenswelt*)» p. 16. Elle aurait donc dû permettre à la philosophie de retrouver son rôle de discipline fondamentale. La situation présente de la phénoménologie, dans les pays où elle demeure vivante, ne donne guère cette impression. On la tient pour dépassée. On parle même de son échec. Son rayonnement, cependant, est loin d'être épuisé. On peut donc se demander s'il n'y a pas lieu de mettre la perte d'influence de la phénoménologie sur le compte d'interprétations erronées, qui pourraient être, en partie, le fait des phénoménologues eux-mêmes. Une réflexion critique sur la phénoménologie permettrait alors de montrer qu'il existe, dans la direction indiquée par la phénoménologie, un point de départ qui permettrait à la philosophie de jouer actuellement encore le rôle de discipline fondamentale qui est le sien.

C'est ce point de départ, cet a priori concret, visé mais non réellement atteint par la phénoménologie, que G. Brand entreprend de dégager en deux étapes, qui forment les deux parties de son ouvrage: critique de la phénoménologie (p. 1–201); la philosophie de la *Lebenswelt* (p. 205–640). Après un chapitre d'introduction générale, qui retrace la découverte de la *Lebenswelt* dans la pensée contemporaine, quatre chapitres présentent successivement la critique de Husserl, Heidegger, Sartre et Merleau-Ponty. Ils montrent que, pour des raisons diverses d'ailleurs, ces philosophes ne sont pas allés jusqu'au bout de la voie qui les aurait conduits au véritable concret, au donné initial,

au delà duquel on ne peut pas remonter, mais qu'il importe d'expliciter, de thématiser, si la philosophie doit reposer sur un fondement solide.

La cause de ces échecs doit être cherchée dans la conception aristotélicienne de l'être, dont notre pensée occidentale est demeurée imprégnée. Etre, d'après le Stagirite, c'est être produit. C'est dire que, implicitement, la question, relative à l'être comme tel, se trouve en fait limitée dans sa signification. Les traits propres à un mode de l'être, considéré comme privilégié, sont attribués à l'être comme tel, sans que ce transfert soit explicitement reconnu. On s'explique ainsi que les phénoménologues, discutés dans la première partie de l'ouvrage, soient demeurés prisonniers d'une subjectivité transcendentale, différente selon les auteurs, dont «l'essence est de constituer» (206). Le véritable a priori concret se situe en deça de la différence entre donné et constitué. C'est lui qu'il faut faire apparaître en sa simplicité originelle. Merleau-Ponty et Wittgenstein l'avaient compris (222). A son tour, l'auteur va s'employer à nous mettre en présence de l'a priori, que nous ne portons pas en nous comme des principes de constitution de l'objet du savoir nécessaire, mais qui est, tout au contraire, comme une situation, une présence réciproque de nous-même et d'un horizon non thématisé, à l'intérieur de quoi se produit la distinction (*unterscheiden*) sans que nous puissions jamais remonter au delà (224–227).

Il est impossible de résumer les analyses par lesquelles, en plus de 400 pages et 71 paragraphes, M. Brand développe son point de vue et fonde sa thèse. Leur richesse et leur diversité, qui en font le prix, défient toute tentative d'en présenter un abrégé, en même temps que leur clarté et leur concision la rendent superflue. Une lecture attentive permet seule d'en suivre tous les détours et de réfléchir à tous les aspects qu'elles étudient tour à tour. On ne sera peut-être pas d'accord sur tous les points, ni pour la partie critique, ni pour l'exposé de la pensée personnelle de l'auteur. Mais on sera convaincu, comme nous le sommes nous-même, que l'ouvrage de M. Brand constitue une des plus importantes contributions à la phénoménologie et qu'il marque une étape décisive dans l'élucidation des questions fondamentales auxquelles la philosophie se trouve confrontée aujourd'hui.

LOUIS-BERTRAND GEIGER

Historisches Wörterbuch der Philosophie. Unter Mitwirkung von mehr als 700 Fachgelehrten in Verbindung mit ... hrsg. von Joachim RITTER. Völlig neubearbeitete Ausgabe des «Wörterbuchs der philosophischen Begriffe» von Rudolf EISLER. Bd 1: A–C. – Basel, Stuttgart: Schwabe 1971. XII S., 1036 Sp.

Longtemps attendu, le premier volume du *Historisches Wörterbuch der Philosophie* a paru au début de 1971. Il s'agit de la reprise du *Wörterbuch der philosophischen Begriffe* de R. Eisler, réédité pour la dernière fois en 1927. En fait, c'est un Vocabulaire philosophique nouveau que J. Ritter et ses collaborateurs ont commencé de réaliser. La différence par rapport au précédent vocabulaire se traduit non seulement par les aspects matériels – le

premier volume correspond à un peu plus du quart du premier volume de Eisler – mais surtout par la conception. L'éditeur s'en explique longuement et clairement dans la préface. Au lieu de l'œuvre d'un seul auteur, inspirée par une conception philosophique déterminée, c'est une œuvre collective, et plus historique que systématique, qui nous est proposée. Le visage de la philosophie, en effet, s'est modifié, par l'apparition d'un grand nombre de mouvements nouveaux, des rapports plus étroits avec bon nombre de disciplines scientifiques qui se sont elles-mêmes profondément transformées, des contacts et des échanges avec les cultures de l'Orient et leurs philosophies, la conscience, enfin, de la continuité historique qui rattache notre pensée contemporaine aux siècles passés, à travers le langage philosophique dont nous nous servons, donc aussi les concepts qu'il véhicule.

Comme le titre l'indique, l'éditeur a opté délibérément pour la présentation historique des concepts philosophiques, dans tous les cas où l'intelligence de leur contenu actuel l'exige ou la recommande. Le nouveau *Wörterbuch* n'a donc rien perdu de la richesse d'information qui faisait le prix de l'ouvrage de Eisler. Mais, au lieu de présenter, sans lien, des citations empruntées aux œuvres du passé, les articles s'attachent à présenter la naissance et l'évolution organique de nos concepts philosophiques, dans la mesure où l'état de nos connaissances le permet actuellement. Ce changement dans la conception générale se traduit par des modifications dans le choix et le traitement des termes philosophiques et des concepts.

Il est impossible, et d'ailleurs inutile, d'entrer ici dans le détail. Le lecteur verra facilement, en comparant le nouveau *Wörterbuch* et celui de Eisler, que bien des articles ont disparu, que des mots nouveaux ont été introduits. L'éditeur s'en explique dans la préface. Il est difficile de ne pas se rendre à ses raisons. Le lecteur appréciera aussi la qualité de la présentation typographique, tant pour le corps des articles que pour les notes et les références. L'impression en deux colonnes, un texte aéré, dont les différentes valeurs sont clairement traduites par la composition, facilitent la lecture et permettent une consultation rapide. La maison d'édition, l'éditeur et ses nombreux collaborateurs n'ont rien négligé pour faire du nouveau *Wörterbuch* un instrument de travail de haute qualité.

J'ajouterai pour terminer, qu'en mettant à la disposition du lecteur un tableau aussi complet que possible de nos concepts philosophiques, dans leur développement historique comme dans leurs multiples connexions avec les disciplines qui les éclairent, le *Historisches Wörterbuch der Philosophie* contribuera certainement à stimuler la réflexion philosophique dans le sens de l'intégration, dans l'unité, de l'effort philosophique en sa totalité, dont notre époque sent si profondément le besoin.

LOUIS-BERTRAND GEIGER

Simplicius: Commentaire sur les Catégories d'Aristote. Traduction de Guillaume de Moerbeke. Edition critique par A. PATTIN en collaboration avec W. STUYVEN. T. 1. – Louvain: Publications universitaires de Louvain 1971. LIV–282 p.

Le Corpus des commentaires grecs d'Aristote, traduits en latin au moyen âge, vient de s'enrichir d'un nouveau texte. Il s'agit du commentaire de Simplicius sur les Catégories, plus précisément de la première partie, qui va jusqu'au chapître de la relation, inclusivement. Le tome II donnera la fin du commentaire, en même temps que le lexique latin-grec et grec-latin. L'édition est faite d'après les douze manuscrits actuellement connus, dont l'introduction donne la description détaillée et le classement (p. XXIII–XLVI). La même introduction rappelle l'importance historique du commentaire de Simplicius (p. IX–XI), démontre que la traduction latine est bien de Guillaume de Moerbeke (p. XI–XVIII), en étudie la diffusion au moyen âge, depuis saint Thomas d'Aquin, qui est le premier à l'utiliser (p. XVIII–XXIII), précise les indications de Kalbfleisch concernant le modèle grec dont Guillaume s'est servi (p. XLVII–XLVIII) et la valeur des éditions anciennes (p. XLVIII–L), présente, enfin, la conception de l'édition (p. LI–LII). C'est un excellent instrument de travail que nous offre le P. Pattin, fruit d'un labeur dont bénéficieront les médiévistes aussi bien que les historiens de la logique.

LOUIS-BERTRAND GEIGER

Albertus Magnus: Opera omnia, T. 14: Super Ethica, Commentum et quaestiones. P. 1, Fasc. 1: Tres libros priores primum ed. Wilhelmus Kübel. – Monasterii Westfalorum: Aschendorff 1968. XIV–219 p.

«Albert le Grand a été le premier, parmi les docteurs latins, à commenter en entier l'Ethique à Nicomaque, peu de temps après que Robert Grosseteste l'eut traduite en latin». Cette phrase de l'éditeur (p. VII, 75–78) dit tout l'intérêt qui s'attache à l'œuvre dont W. Kübel a commencé la publication. A la différence de la paraphrase du même ouvrage d'Aristote (éd. Borgnet, t. 7), due à la plume du même Albert, le présent commentaire, le plus ancien des deux, était inédit. Son authenticité ne fait point de doute. L'éditeur en fixe la composition aux années 1250–1252, après la lecture sur les Sentences, et avant le début de la paraphrase des œuvres d'Aristote.

L'ensemble du commentaire formera deux volumes du tome 14, chacun comprenant cinq livres. Le présent fascicule contient les trois premiers livres, les livres 4 et 5 devant paraître plus tard et compléter le premier volume. Deux savants, le P. G. Meersseman et C. Feckes, avaient entrepris l'édition critique de notre commentaire. Les hasards contraires de la dernière guerre, pour le premier, la mort, pour le second, ont empêché leurs efforts d'aboutir. Nous souhaitons que M. W. Kübel puisse enfin mener à bien l'édition d'une œuvre dont la publication complète nous permettra d'en apprécier toute l'importance.

LOUIS-BERTRAND GEIGER

Rintelen, Fritz-Joachim von: Contemporary German philosophy and its background. With a foreword by Herbert W. Schneider. – Bonn: Bouvier 1970. x–177 S. (Mainzer philosophische Forschungen. Vol. 11.)

L'introduction à la philosophie allemande contemporaine, publiée par le Professeur von Rintelen, présente l'intérêt tout particulier qu'elle est l'œuvre d'un philosophe étroitement mêlé, depuis de longues années, au mouvement qu'il veut faire connaître et comprendre, auquel il a pris, d'ailleurs, une part active, notamment dans le domaine de la philosophie des valeurs. La matière est présentée sous quatre titres principaux: La philosophie du Logos, c'est-à-dire, du néo-kantisme ou néo-positivisme (p. 9–35); la philosophie de la vie, c'est-à-dire, surtout Klages, Spengler et la Gestaltpsychologie (p. 36–54); la phénoménologie, celle de Husserl et de son école, et celle de Max Scheler (p. 55–82); la philosophie de l'existence, Heidegger et Jaspers (p. 83–122); la philosophie de la vie de l'esprit (living spirit, *lebendiger Geist*), titre sous lequel sont étudiés des doctrines variées, comme celles de Dilthey, et des philosophes de la culture, Spranger, Litt, les philosophies de la valeur, dont celle de von Rintelen, le réalisme critique de Külpe, Wenzl et Leo Gabriel, le néo-thomisme et enfin Nicolaï Hartmann (p. 123–167). Une brève conclusion dégage les leçons qu'il convient de tirer pour le présent et l'avenir immédiat de ce tableau de la philosophie allemande contemporaine.

L'ouvrage, issu de conférences données par l'auteur en 1957 à l'University of Southern California de Los Angeles, se présente comme une introduction aux courants contemporains de la philosophie allemande. Elle n'a paru jusqu'à présent qu'en anglais. Nul doute cependant que, pour la période qu'elle traite, cette introduction, concise, claire et bien informée, ne doive rendre de précieux services, en dehors du public de langue anglaise, à tous ceux qui désirent prendre connaissance des courants de la pensée allemande contemporaine. Elle leur permettra aussi de situer les orientations les plus récentes, où l'influence de courants venus de l'étranger, et notamment des milieux anglo-saxons, se fait nettement sentir.

LOUIS-BERTRAND GEIGER

Van Riet, Georges: Philosophie et religion. – Louvain: Publications universitaires de Louvain; Paris: Ed. Béatrice-Nauwelaerts 1970. VI–297 p. (Bibliothèque philosophique de Louvain. 23.)

Sous le titre, *Philosophie et religion,* M. Van Riet a réuni, pour la commodité du lecteur, neuf articles parus au cours des dix dernières années dans divers périodiques belges, gravitant tous, plus ou moins immédiatement, autour du problème des rapports entre la religion et la philosophie, depuis Spinoza et Hegel jusqu'à Duméry et les courants les plus récents. Dans le désarroi actuel de la pensée chrétienne, ces pages claires, équilibrées et bien informées du professeur de Louvain aideront les esprits à aborder avec confiance et objectivité les problèmes posés par l'évolution de la philosophie.

LOUIS-BERTRAND GEIGER

Abaelardus, Petrus: Dialectica. First complete edition of the Parisian manuscript with an introduction by L[ambertus] M[ariel] de RIJK. 2nd, rev. edition. – Assen: Van Gorcum 1970. CXII p., p. 51–669. (Wijsgerige texsten en studies. 1.)

Cette seconde édition ne diffère de la première (annoncée par notre Revue, 3 (1956), p. 465, n. 3643) que par des modification secondaires, notamment par la reproduction plus fidèle de l'orthographe du manuscrit parisien. Les historiens de la logique seront heureux d'avoir de nouveau à leur disposition ce texte important, édité avec le soin qui caractérise les travaux de M. de Rijk. L'historien du moyen âge sait la valeur de la savante introduction qui dégage la signification de l'œuvre logique d'Abélard aussi bien que la position de celui-ci dans l'histoire de la pensée chrétienne du XIIe siècle.

LOUIS-BERTRAND GEIGER